

„Natschalnik“, „Rabota“ und „Skoro domoj“

Zum Rußlandbild der deutschen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg

Sergey Medvedev

Das zwanzigste Jahrhundert hat gezeigt, daß Kriege und Konflikte auf Dauer tiefe Spuren in der Erinnerungskultur hinterlassen und zur Verbreitung und Verfestigung von Stereotypen in der Wahrnehmung des jeweils anderen führen. Dabei markierte der Zweite Weltkrieg unzweifelhaft den Höhepunkt der ideologisierten Perzeption, die unter dem Druck vielfältiger Propagandamittel stark beeinflusst wurde. Alte Vorurteile und Feindbilder haben vor 1939 in der sich ständig verschärfenden ideologischen Konfrontation zwischen der Sowjetunion und Deutschland eine wesentliche Rolle gespielt. Während des Zweiten Weltkrieges und nach der Kapitulation des NS-Regimes kamen etwa 2,5 bis über drei Millionen deutscher Kriegsgefangene in sowjetische Lager.¹ Die langjährige Gefangenschaft von Wehrmachtssoldaten geriet zum größten Massenaufenthalt von Deutschen in Rußland, den es je gab. Die entlassenen Heimkehrer brachten ihre persönliche Sicht auf die Sowjetunion und deren Bevölkerung mit nach Deutschland zurück. Das Rußlandbild der Heimkehrer basierte nicht mehr nur auf den alten Topoi und der NS-Propaganda, sondern es wurde durch unterschiedliche Erfahrungen in der sowjetischen Gefangenschaft geprägt. Im Nachkriegsdeutschland wurden Hunderte Erlebnisberichte, Memoiren und Erinnerungen an die Gefangenschaft publiziert², in denen die Autoren nicht nur die schwere körperliche Arbeit, den Hunger und das Heimweh beschrieben. Auch ihr Rußlandbild nahm darin einen festen Platz ein.

Die Sowjetunion maß diesem Thema keine große Bedeutung zu, obwohl Begegnungen mit deutschen Gefangenen zwischen 1945 und 1949 in den meisten großen Städten zum Alltag gehörten. Die Kriegsgefangenenfrage wurde jedoch in der Zeit des Kalten Krieges zwischen Moskau und Bonn häufige als Druckmittel benutzt und für politische Zwecke mißbraucht. Der sowjetische Jurist Anatolij B. Amelin wies im Jahr 1954 zum Beispiel darauf hin, daß die Behandlung der deutschen Soldaten in den NKWD-Lagern – im Gegensatz zur deutschen Behandlung gefangener Rotarmisten – human und auch die Repatriierung rechtmäßig sei.³ Wie nicht anders zu erwarten war, wurde die medizinische Betreuung der deutschen Gefangenen von der sowjetischen Geschichtsschreibung ebenfalls ausschließlich positiv bewertet.⁴ Die Gründung von antifaschistischen Gruppen und deren Arbeit in den sowjetischen Lagern wurde relativ häufig zum Gegenstand

1 Aufgrund von Ungenauigkeiten in den Statistiken ist es nicht möglich, die Gesamtzahl der deutschen Gefangenen in der Sowjetunion genau anzugeben. Nach Unterlagen aus dem Russischen Staatlichen Militärarchiv betrug sie rund 2,5 Millionen (RGVA f. 1p, op. 30e, d. 1, l. 2). Nach Schätzungen der Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der deutschen Kriegsgefangenengeschichte (WK) waren es über drei Millionen. Vgl. Böhme, Kurt: Die deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischer Hand. Eine Bilanz. Bielefeld 1967, S. 187.

2 Berichte und Erinnerungen von Heimkehrern. In: Hilger, Andreas: Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion 1941–1956: Kriegsgefangenenpolitik, Lageralltag, Erinnerung. Essen 2000, S. 434 ff.

3 Amelin, Anatolij B.: *Mezdunarodno-pravovoe regulirovanie voennogo plena* (Völkerrechtliche Regelung der Kriegsgefangenschaft). Diss. des Kandidaten der Rechtswissenschaften. Moskau 1954, S. 73 ff.

4 Vgl. Marsanova, R. A./Melnitschuk A. N.: *Obespetschenie ranennih i bolnih nemeckih voenno-plennih v godi Velikoj otechestvennoj vojni* (Versorgung der verwundeten und kranken deutschen Kriegsgefangenen im Großen Vaterländischen Krieg). In: *Voенno-medizinskij zhurnal*. 5/1981,

der historischen Forschungen gemacht. Dabei wurde betont, daß die Sowjetunion ein Beispiel eines freien und friedlichen Staates sei.⁵ Angesichts der großen politischen Nähe zwischen der Sowjetunion und der DDR stellte die Geschichte des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ und des „Bund Deutscher Offiziere“ in Ostdeutschland einen besonders wichtigen Aspekt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema „Gefangenschaft“ dar.⁶

In Westdeutschland wurden erste Untersuchungen zur Kriegsgefangenengeschichte in den fünfziger Jahren vorgenommen. Sie zielten vor allem darauf ab, die Gesamtzahl der Gefangenen, die Lagerstandorte, die charakteristischen Merkmale des Aufenthalts in den unterschiedlichen Gebieten der Sowjetunion sowie die Hauptprobleme der Versorgung und der medizinischen Behandlung darzustellen.⁷ Da die sowjetischen Behörden die Lagerdokumentation und die Statistiken als „streng geheim“ deklariert hatten, standen den Wissenschaftlern vornehmlich Materialien der Oral History (Auskünfte von Heimkehrern, Zeitzeugen u. a. m.) zur Verfügung. 1957 wurde die „Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der deutschen Kriegsgefangenengeschichte“ gegründet, die im großen Umfang Berichte von Heimkehrern sammelte, bearbeitete und bis 1974 22 Bände veröffentlichte, von denen fast die Hälfte die Gefangenen in der Sowjetunion betraf.⁸ Dieter Cartellieri forschte als erster zur Mentalitätsgeschichte der deutschen Gefangenen in sowjetischen Lagern. Er publizierte mehrere Berichte über die Einstellungen der Heimkehrer zur „Gewahrsamsmacht“, zum Lagerpersonal und zur Zivilbevölkerung. Der Autor beschränkte sich dabei aber auf einzelne Interviews, hauptsächlich mit Offizieren, und zog aus ihren Berichten über menschenunwürdige Behandlungen, „Filzungen“, „Kommissionierungen“ und Vernehmungen folgenden Schluß: „Auf jeden Fall hat die Sowjetunion eine große Chance verspielt, in den Millionen deutscher Kriegsgefangener wenigstens Gefühle des Achtens zu wecken“.⁹

Obwohl die Publikationen der „Wissenschaftlichen Kommission“ fast alle Aspekte der Kriegsgefangenschaft berücksichtigen und offensichtlich viele wertvolle Materialien zur Alltagsgeschichte der deutschen Gefangenen enthalten, weist Erich Maschke in seiner Zusammenfassung selbst auf die Unvollständigkeit und auf sachliche Lücken hin.¹⁰ In

S. 1722; Voitenko, M. F./Gribovskaja, G. A.: Gumanism sowjetskoj medizini (Humanismus sowjetischer Medizin). *Voenno-medizinskij zhurnal*. 5/1985, S. 67–73.

- 5 Vgl. Pogrebnoj, N. G.: *Dejatelnost nemeckih antifaschistov v Sowjetskom Sojuze v godi Velikoj Otetschestvennoj vojni* (Tätigkeit deutscher Antifaschisten in der Sowjetunion im Großen Vaterländischen Krieg). Diss. des Kandidaten der hist. Wiss. Kiew 1964; Zebrov, D. K.: *Propaganda nemeckih antifaschistov sredi soldat i oficeroj vermachta na sowjetsko-germanskom fronte v 1941–1943* (Propaganda der deutschen Antifaschisten unter den Soldaten und Offizieren der Wehrmacht an der sowjetisch-deutschen Front 1941–1943). Diss. des Kandidaten der hist. Wiss. Leningrad 1972; Schevtchenko, A. M.: *Nacionalnij komitet „Svobodnaja Germanija“ v dejstvii* (Nationalkomitee „Freies Deutschland“ im Einsatz). In: *Ezhegodnik germanskoj istorii*. Moskau 1974, S. 402–410.
- 6 Vgl. Weinert, Erich: *Das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ 1943–1945*. Berlin 1957; *Das Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und seine militärische Bedeutung*. Hrsg. vom Institut für Deutsche Militärgeschichte. Potsdam 1963; Wolff, Willy: *Zum Wirken der Frontorganisation des Nationalkomitees „Freies Deutschland“*. Berlin 1985.
- 7 Vgl. *Zur Geschichte der Kriegsgefangenen im Osten*. Hrsg. vom Deutschen Roten Kreuz. Suchdienst. Bielefeld 1958.
- 8 Neun von 22 Bänden gehören zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Vgl. Maschke, Erich (Hrsg.): *Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges*. 22 Bde., Bielefeld 1962–1974.
- 9 Cartellieri, Dieter: *Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Der Lageralltag*. Bielefeld 1967, S. 336.
- 10 Maschke, Erich: *Die deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges. Eine Zusammenfassung*. Bielefeld 1974, S. 16 f.

den achtziger Jahren beschäftigte sich Albrecht Lehmann erneut mit Berichten und Erinnerungen der Heimkehrer. Er kam in seiner Arbeit zu dem Schluß, daß das Überlegenheitsgefühl der deutschen Gefangenen gegenüber den Russen eine realistische Wahrnehmung behindert habe.¹¹

Der Zusammenbruch der Sowjetunion und die damit einhergehende Freigabe von Dokumenten aus den ehemals unzugänglichen Archiven erzeugte in den neunziger Jahren noch einmal ein starkes Interesse an der Thematik „Kriegsgefangenschaft in der UdSSR“. Die gesamte Lagerdokumentation befindet sich heute in den staatlichen Archiven RGVA¹² und GARF¹³. Sie bildet die Grundlage für die Recherchen zu den Gefangenschicksalen in den sowjetischen Lagern, aber auch für die Forschungen zum GUPVI-System¹⁴ und zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen. Allerdings bleiben die Erinnerungsliteratur, die Tagebücher und die Interviews mit Zeitzeugen nach wie vor die wichtigsten Quellen für die Erforschung der Mentalitätsgeschichte.

Die Akten der politischen Lagerabteilungen können hingegen für eine Studie zum Rußlandbild kaum verwendet werden, da sie in der Regel keine zuverlässigen Angaben zu den Vorstellungen der Deutschen über Sowjetrußland machen, sondern häufig reine Propaganda darstellen. Aus Angst vor Bestrafung oder auch nur, um eine Extraration Brot zu bekommen, haben Kriegsgefangene oft alles, was ihnen ein Politoffizier oder ein Vertreter der Antifa vorlegte, unterschrieben. So schrieben beispielsweise alle 10 800 Gefangenen des Lagers Nr. 168 in einem Brief an die Redaktion der Nachrichten, der Zeitung für deutsche Kriegsgefangene: „Wir werden uns nie am Sozialismus vergreifen. Im Falle eines imperialistischen Überfalls auf die Sowjetunion werden wir alles für den Sieg der Roten Armee tun, denn wir wissen, der Sieg der Sowjetarmee ist der Sieg der Arbeiter über die Ausbeuter!“¹⁵

Der aktuelle Forschungsstand zum deutschen Rußlandbild umfaßt eine Vielzahl von Publikationen, die hauptsächlich den Zeitraum bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges oder von der Wende 1989 an betreffen.¹⁶ Der Blick der deutschen Heimkehrer auf die Sowjetunion wird gegenwärtig nur in einer Publikation von Andreas Hilger vorgestellt. In seinem Beitrag von 2008 stellt er fest, daß die Sprachbarriere, eine antikommunistische Einstellung sowie die Kriegserfahrungen der Heimkehrer die Herausbildung eines objektiven Rußlandbildes behindert hätten.¹⁷

11 Lehmann, Albrecht: *Gefangenschaft und Heimkehr: Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion*. München 1986. S. 175.

12 RGVA = Russisches Staatliches Militärarchiv.

13 GARF = Hauptarchiv der Russischen Föderation.

14 GUPVI = Hauptverwaltung für Kriegsgefangene und Internierte des NKWD der UdSSR (ab 1946 MWD, [Innenministerium,] der UdSSR).

15 Überblick über Tätigkeit der GUPVI des MWD der UdSSR zur Herausgabe der Zeitungen für Kriegsgefangene. RGVA f. 1p, op. 23a, d. 9, l. 85 (Übersetzung des Autors).

16 Vgl. Keller, Mechthild (Hrsg.): *Russen und Rußland aus deutscher Sicht. 9–17. Jahrhundert. West-Östliche Spiegelungen*. Reihe 1, Bd. 1. München 1985; Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): *Das Rußlandbild im Dritten Reich*. Köln 1994; O’Sullivan, Donal: *Furcht und Faszination. Deutsche und britische Rußlandbilder 1921–1933*. Köln/Weimar/Wien 1996; Stenzel, Thilo: *Das Rußlandbild des „kleinen Mannes“*. Gesellschaftliche Prägung und Fremdwahrnehmung in Feldpostbriefen aus dem Ostfeldzug (1941–1944/45). München 1998; Moser, Andreas: *Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten*. Zürich 2006; Degtjarova, Varvara: *Russlandbilder im deutschen Fernsehen 2001–2002*. Hamburg 2007.

17 Hilger, Andreas: *Das Russlandbild der deutschen Kriegsheimkehrer*. In: *FORUM für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte*. Köln 2008, Heft 1, S. 79 ff.

Da das Bild über eine Nation in der Regel aus mehreren Elementen besteht und seiner Gestaltwerdung ein langer Prozeß vorausgeht, ist es für die Erforschung kollektiver Topoi zunächst notwendig, ihre Hauptbestandteile und Zäsuren in der Entwicklung herauszuarbeiten und den Einfluß dieser Hauptfaktoren zu analysieren. Die wichtigsten „Komponente“ des Rußlandbildes vor der Kriegsgefangenschaft gliedern sich in drei größere Gruppen. Das erste und größte Muster beinhaltet jahrhundertealte traditionelle Kenntnisse und Stereotypen, die das Rußlandbild bis 1933 geprägt haben. Das zweite Muster speist sich aus antislawischen, antisemitischen und antibolschewistischen Klischees der nazistischen Propaganda, die im Dritten Reich ihren Höhepunkt erreichten. Im dritten Muster verdichten sich Erfahrungen der deutschen Soldaten und Offiziere, die von 1941 bis 1945 an der Ostfront gekämpft haben. All diese Bestandteile stellen neben den Einzelerfahrungen in der Gefangenschaft den Kern des kollektiven Rußlandbildes der Heimkehrer dar.

Die Entstehung des deutschen Rußlandbildes

Die ersten festen Vorstellungen der Deutschen über die Moskowiter gehen auf das 16. und 17. Jahrhundert zurück. Zu dieser Zeit erschienen erste Augenzeugenberichte, darunter Schilderungen der Diplomaten Sigismund von Herberstein und Adam Olearius. Es ist dabei bezeichnend, daß viele Topoi aus einer Zeit stammen, in der die Berichte von Händlern, Reisenden, Diplomaten und Schriftstellern fast die einzigen Informationsquellen waren. Das deutsche Rußlandbild stützte sich von Anfang an auf Autoritäten, die einen prägenden Einfluß auf seine Entstehung und Weiterentwicklung hatten. An erster Stelle wurde alles Seltsame, Fremde und Merkwürdige plaziert. Moskowien wurde als ein asiatisches Land geschildert, und das nicht nur geographisch, sondern auch im Sinne einer barbarischen und unzivilisierten Lebensweise.¹⁸ Dabei wurde das Land als eine fremdartige und gewaltsame Nordmacht beschrieben, beherrscht von der Machtvollkommenheit des Großfürsten, das den vernunftgeleiteten und gebildeten Europäern gegenübergestellt wurde. Rufe wie der von der „russischen Gefahr“ wurden nach dem Angriff auf Livland, den Iwan der Schreckliche veranlaßt hatte, laut. Sie dominierten in Deutschland in offener oder verdeckter Form bis in das 20. Jahrhundert hinein.¹⁹ Auffällig ist auch, daß das Rußlandbild hauptsächlich mit der Rolle der Zaren verknüpft war.

Die Epoche der sogenannten Europäisierung Rußlands im 18. Jahrhundert bedeutete eine tiefe Zäsur in der russischen Geschichte; sie löste im abendländischen Europa widersprüchliche Reaktionen aus. Angesichts der Reformen und der Annäherung an die europäische Lebensart bezeichneten Schriftsteller, Philosophen und Historiker Peter den Großen als „russischen Kulturheros“ und „europäischen Organisator und Zivilisator“. Zugleich wurde er aber auch als „ein greulicher Barbar“, „Knutenmeister“ und „Kopfabhacker“ charakterisiert.²⁰ Die Bezeichnungen „Moskowien“ und „Moskowiter“ waren immer noch gebräuchlich, verschwanden aber allmählich aus der Sprache und wurden durch „Rußland“ und „Russen“ ersetzt.²¹

18 Daniliouk, Natalia: Fremdbilder in der Sprache: Konstruktion Konnotation Evolution. Das Rußlandbild der Jahre 1961, 1989 und 2003 in ausgewählten deutschen Printmedien. Berlin 2006, S. 68 ff.

19 Rauch, Georg von: Wandlungen des deutschen Rußlandbildes. In: Ders.: Zarenreich und Sowjetstaat im Spiegel der Geschichte. Aufsätze und Vorträge. Göttingen 1980, S. 324 f.

20 Moser, Andreas: Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten. Das Schweizer Russland- und Russenbild vor der Oktoberrevolution. Zürich 2006, S 323 f.

21 Stanzel, Franz K.: Zur Literarischen Imagologie. Eine Erfindung. In: Europäischer Völkerspigel: Imalogisch-ethnographische Studien zu den Völkertafeln des frühen 18. Jahrhundert. Heidelberg 1999, S. 9 ff.

Nach dem Manifest der Zarin Katharina II. von 1763 strömten Zehntausende deutsche Bauern und Handwerker in die unbesiedelten Gebiete Rußlands. Die Kolonisten wanderten mit ihren Familien aus und pflegten nur noch geringe Kontakte zu ihrer alten Heimat.²² Daher hatten sie in der Regel bald ihre eigenen Vorstellungen von den Russen. Umgekehrt war ihr Einfluß auf das Rußlandbild in den deutschen Ländern nur noch sehr gering.²³

Mit dem Aufkommen der Massenmedien und mit der „Nationalisierung“ des kollektiven und individuellen Bewußtseins nahm in den europäischen Ländern seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Bedeutung nationaler Stereotypen zu. Der Sieg über Napoleon löste eine Welle neuerlichen Interesses an Rußland aus: „Die Begeisterung für Kaiser Alexander I. kannte keine Grenzen. Europa feierte ihn als Befreier vom Joch Napoleons.“²⁴ Der Vormarsch der russischen Armee 1813–1814 nach Westen brachte aber auch ambivalente Einstellungen gegenüber den Russen hervor, obwohl es sich im Grunde um einen Befreiungskrieg handelte. Begegnungen mit russischen Truppen und Kosaken führten einerseits zu einer positiven Neubewertung Rußlands, andererseits aber auch zu Russophobie. Goethe gewann als Zeitzeuge der Völkerschlacht von Leipzig dem ganzen Geschehen wenig Positives ab: „Was ist denn errungen oder gewonnen worden? Sie sagen die Freiheit, nämlich die Befreiung nicht von einem Joche, sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr, Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiener, dafür aber sehe ich Kosaken und Baschkiren. Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unseren Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr von dort her zu erwarten, aber die Erde dehnt sich auch noch weiterhin nach Morgen aus.“²⁵

Seit dem 19. Jahrhundert ergänzten die natürlichen, klimatischen und geographischen Eigenheiten Rußlands das deutsche Rußlandbild. Diese Eigenheiten, geprägt durch die Assoziationen „Kälte“, „Sibirien“, „Osten“ und „Asien“ verfremdeten aber die Wahrnehmung des Landes noch mehr. Rußland wurde nicht zuletzt durch die Eroberung ausgedehnter östlicher Territorien als „halbasiatisches“ Land bezeichnet.²⁶ Ein Nachhall dieser Wahrnehmung fand sich ein Jahrhundert später in den Erinnerungen der deutschen Kriegsgefangenen.²⁷ Die im 19. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum entstandenen Topoi „Faszination“ und „Erschrecken“ konnten sowohl auf die natürlichen Gegebenheiten als auch auf das russische Volk angewendet werden.²⁸ Hinsichtlich des Staates und der Macht der russischen Zaren, die ab dem Wiener Kongreß (1815) eine entscheidende Rolle bei der Bewahrung der Monarchie in Europa spielten, wiederholten deutsche Dichter und Philosophen wie etwa Karl Marx die alten Parolen und sprachen von der „russischen Gefahr“.²⁹

Gemeinsam mit den veränderten innenpolitischen Interessen Deutschlands veränderte sich auch die Wahrnehmung Rußlands in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu-

22 Stricker, Gerd: Deutsche Geschichte im Osten Europas. Rußland. Berlin 1997, S. 51 ff.

23 Brandes, Detlef: Von den Zaren adoptiert. Die deutschen Kolonisten und die Balkansiedler in Neu-rußland und Bessarabien 1751–1914. München 1993, S. 456 ff.

24 Zit. nach Stricker: Deutsche Geschichte, S. 30.

25 Zit. nach Rauch: Wandlungen, S. 327.

26 Lemberg, Hans: „Der Russe ist genügsam“. Zur deutschen Wahrnehmung Russlands vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg. In: Aschmann, Birgit (Hrsg.): Das Bild „des Anderen“: politische Wahrnehmung im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart 2000, S. 123.

27 Kopelew, Lew: Neues Verständnis und neue Mißverständnisse, neue Verbindungen und neue Widersprüche. Zum Rußlandbild der deutschen Aufklärung. In: Keller, Mechthild (Hrsg.): Russen und Rußland aus deutscher Sicht 9.–17. Jh. München 1987, S. 29 ff.

28 Moser, S. 327.

29 Rauch: Wandlungen, S. 327.

nehmend. Je nach politischer Einordnung mündete sie in zwei ambivalente Auffassungen: Im konservativen Spektrum empfand man die Russen wegen ihrer Bedeutung für die Restauration eher als Verbündete. Die Zollpolitik Rußlands und seine Annäherung an Frankreich hingegen gehörten später zu den Hauptgründen, die 1871 mit der Gründung des Kaiserreichs unter Bismarck und seiner Umgebung zur Abkühlung des deutsch-russischen Verhältnisses führten.

Die Russophobie war in dieser Zeit vor allem in liberalen und linken Kreisen anzutreffen. Wegen der Teilungen Polens, der Enttäuschung über das russische Agieren beim Wiener Kongreß (1815) und der Niederschlagung der Revolution von 1848 war das Rußlandbild in diesem Milieu voller negativer Klischees. Das Bild vom „Reich der Knute“ und vom „Gendarm Europas“ setzte sich aus Begriffen wie „Kälte“, „Kosak“, „Koloß“ und der „asiatischen Barbarei“ zusammen.³⁰ Die ablehnende Haltung der Sozialdemokraten zu Rußland blieb aufgrund der zunehmenden russischen Zensur und Kontrolle bis zur Oktoberrevolution konstant: „In einem Lande, in welchem eine solche Tyrannei wie in Rußland herrscht, wo jedes freie Wort, jeder freie Gedanke als ein schweres Verbrechen bestraft wird, jede Möglichkeit einer friedlichen Verbesserung einer unleidlich gewordenen Lage ausgeschlossen ist, [...] müssen selbst Gift und Dolch, Revolver und Dynamit als erlaubte Mittel gelten, um dem bluttriefenden Despotismus eine Ende zu bereiten.“³¹

Ein Großteil der Feindbilder wurde damals von den deutschen Nationalisten aus dem Baltikum übernommen. Für sie waren die Russen Unterdrücker der nationalen Minderheiten in Litauen, Lettland und Estland. Die Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Stereotype vom „barbarischen Untermenschen“ wurden später vom nazistischen Deutschland übernommen.³² Charakteristisch für diese zeittypische Wahrnehmung war der Gegensatz zwischen der deutschen Kultur, der deutschen Zivilisation, Freiheit, Humanität, Ehrlichkeit, Sparsamkeit und Nüchternheit auf der einen und der russischen Barbarei, Despotie, Rohheit, Verstellung, Bestechlichkeit, Verschwendung, Sinnlichkeit und Grausamkeit auf der anderen Seite.³³

Im Unterschied dazu hatte die russische Literatur eine positive Wirkung auf das deutsche Rußlandbild, wobei dies natürlich vor allem die gebildeten Schichten betraf. Dank der Werke Dostojewskis, Turgenjews und Tolstois etablierten sich neue Vorstellungen von Rußland und seiner Bevölkerung, wobei insbesondere der einfache, lebhaft, empfindsame und zugleich tiefreligiöse und wilde russische Muschik, der einfache Mann vom Lande, zum Sympathieträger wurde.³⁴ Bemerkenswert ist dabei, daß diese Erinnerung bei den deutschen Kriegsgefangenen nicht selten die einzige klare Vorstellung war, die sie bei ihren Begegnungen mit russischen Zivilisten unbewußt bestätigt sehen wollten.³⁵

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges verschärften sich die nationalen Gegensätze in Europa, wie die folgende Losung, die häufig in Berlin und Wien zu hören war, belegt: „Jeder Schuß – ein Ruß, jeder Tritt – ein Brit, jeder Stoß – ein Franzos.“³⁶ Auf beiden Seiten wirkte die Propaganda mit ihren haßerfüllten Plakaten, Postkarten und Schlagzeilen, die in Zeitungen und Romanen zu finden waren. Der Krieg und die Revolution von 1917

30 Kopelew, Lew: Zunächst war Waffenbrüderschaft. In: Keller, Mechthild (Hrsg.). Rußland und Russen aus deutscher Sicht, 19. Jahrhundert. Von der Jahrhundertwende bis zur Reichsgründung (1800–1871). München 1991 (West-Östliche Spiegelungen, Reihe A, Bd. 3), S. 27 ff.

31 Der Sozialdemokrat, 29. 2. 1880. Zit. nach Moser, S. 324 f.

32 Ebd.

33 Ebd., S. 326.

34 Rauch; Wandlungen, S. 329

35 Cartellieri: Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 337 f.

36 Lemberg: „Der Russe ist genügsam“, S. 125.

brachten mit der Erinnerungsliteratur deutscher Kriegsveteranen in der Weimarer Republik eine Neubewertung des überkommenen Rußlandbildes mit sich. In den Bestsellern Edwin Dwingers, in denen er von seiner Gefangenschaft und seiner aktiven Kriegsteilnahme auf Seiten der Weißen Armee schrieb, klang bei aller Sympathie für das alte Rußland unmißverständlich eine antibolschewistische Position an.³⁷

Seit 1917 war das Rußlandbild in Deutschland wie nie zuvor vom politischen Standpunkt abhängig. Eine entscheidende Rolle spielte dabei die Haltung zum Bolschewismus. So fürchteten Vertreter der politischen Mitte und rechtsgerichtete Kräfte nach 1918 eine Ausweitung der russischen Revolution und die „Sowjetisierung“ Deutschlands. Die von einer ganz neuen gesellschaftlichen Ordnung faszinierten Linken und die Freunde der Sowjetunion waren offensichtlich in der Minderheit. Dennoch gab es auch große Sympathie für die Ideen des Kommunismus, die sich in solchen Metaphern wie dem vom „Arbeiter-und-Bauer-Paradies“ oder vom „Sowjetparadies“ niederschlugen.³⁸

Ihren maßgeblichen Beitrag dazu leisteten die sowjetische Revolutionspropaganda, die kommunistische Presse und insbesondere Reportagen von deutschen Arbeiterdelegationen, die in die Sowjetunion gereist waren. Diese Delegationen wurden zunächst von der jeweiligen kommunistischen Partei sorgfältig ausgewählt, ständig begleitet und von hochrangigen sowjetischen Vertretern empfangen. Die Besichtigungen von Betrieben und sozialen Einrichtungen, die lange im voraus ausgewählt wurden, sollten den Eindruck eines modernen und fortschrittlichen Landes erwecken. Am Ende bemühten sich die sowjetischen Betreuer stets um die Unterschriften unter positive Resolutionen zu den Resultaten der Reise.³⁹ Die Sowjetregierung gab selbst in der Wirtschaftskrise erhebliche Summen aus, um sich ein positives Images in Europa zu erkaufen.⁴⁰ Als objektive Kriterien bei der Beurteilung des neuen Rußlands galten hingegen Stabilität, steigender Handel und die außenpolitische Zusammenarbeit mit der Weimarer Republik. Positiv wurde auch die Bekämpfung des Analphabetismus wahrgenommen.⁴¹ Doch die sowjetische Wirklichkeit blieb trotz aller Anstrengungen weit hinter der Propaganda zurück. So bezeichnete ein deutsches Ehepaar nach einer Rußlandreise die Wohnverhältnisse der Sowjetbürger als unmenschlich: „Diese Häuser, in denen die Menschen wie in einem Ameisenbau aufeinander hausen, strotzen begreiflicherweise vor Schmutz. Stiegenhäuser und Korridore sind zerfallen, überall liegt Unrat [...] Man haust in Rußland, aber man wohnt nicht. Man hat ein Dach über dem Kopf, aber kein Heim.“⁴²

Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre änderte sich die Einstellung der Deutschen gegenüber Russland. Das Interesse an der Entwicklung in Rußland nahm zu, denn der Handel mit der Sowjetunion blühte inzwischen. Immer mehr deutsche „Spezialisten“ reisten in der Zeit der Wirtschaftskrise nach Moskau. Nicht wenige Intellektuelle waren von den „Experimenten“ in der sowjetischen Kunst, beim Theater und in der Literatur zunehmend fasziniert.⁴³

37 Vgl. Dwinger, Edwin. E.: Das Große Grab. Sibirischer Roman. Berlin-Schöneberg 1920; ders.: Eine Armee hinter Stacheldraht. Das sibirische Tagebuch. Jena 1929; ders.: Zwischen Weiß und Rot. Die russische Tragödie 1919–1920. Jena 1930; ders.: Zug durch Sibirien. Jena 1933.

38 Lemberg: „Der Russe ist genügsam“, S. 126 f.

39 Vatlin, Aleksandr: Das Russlandbild der deutschen Immigranten in der stalinistischen Sowjetunion. In: FORUM für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte. Köln 2008, Heft 2, S. 48 f.

40 O’Sullivan: Furcht und Faszination, S. 14.

41 Ebd., S. 170.

42 Zit. nach ebd. S. 176 f.

43 Zit. nach ebd. S. 169. Vgl. auch Schlögel, Karl: Terror und Traum. Moskau 1937, München 2008.

„Lebensraum“ und „Untermensch“ – die Verfestigung des Feindbildes im Dritten Reich

In den dreißiger Jahren wurde diese Faszination von der nationalsozialistischen Propaganda gebremst, die ihrerseits immer mehr an Einfluß gewann. Die NS-Propaganda bediente sich der traditionellen antirussischen Stereotype, vermischte sie mit antisemitischen Elementen zum „jüdischen Bolschewismus“ und erklärte diesen kurzerhand zum Hauptfeind Deutschlands. Hitlers Machtübernahme verschaffte antibolschewistischen Stimmungen in der Bevölkerung größeren Raum. In seiner Rede anlässlich seines Amtsantritts als Reichskanzler am 3. Februar 1933 sprach Hitler unmißverständlich vom „Lebensraum im Osten und dessen rücksichtsloser Germanisierung“.⁴⁴ Großen Einfluß auf Hitler und dessen antislawische und antibolschewistische Ideen hatten Alfred E. Rosenberg und die gefälschten „Protokolle der Weisen von Zion“.⁴⁵ Seine Publikationen stellten ein eigenartiges Amalgam dar aus der alten baltischen Russophobie und einem klar umrissenen Antisemitismus.

Die NS-Propaganda pflegte rassistische und chauvinistische Klischees über die sowjetische Bevölkerung, die als barbarische, minderwertige Untermenschen bezeichnet wurden.⁴⁶ Ihr Ziel war es, dieses althergebrachte Feindbild im Bewußtsein der Deutschen zu verankern. Dieses Zerrbild wurde auch mit Hilfe der gleichgeschalteten Medien und in einer ganzen Reihe von Spielfilmen propagiert. Einer der bekanntesten Filme, der sich der antibolschewistischen Thematik widmete, war der 1935 gedrehte Spielfilm „Friesennot“, in dem der Held, ein Rußlanddeutscher, einem dämonisierten sowjetischen Kommissar gegenübergestellt wurde.⁴⁷ Die Wochenschauen über das Leben in der Sowjetunion hatten das gleiche Ziel. Mit entstellten Montagen aus authentischen Aufnahmen wurden dem deutschen Zuschauer Darstellungen des „bolschewistischen Feindes“ und seines Antipoden, eines tapfer kämpfenden deutschen Helden, geliefert; die Russen wurden dabei häufig mit körperlichen Defekten dargestellt.⁴⁸

Jedoch führten auch die Berichte über die politische und religiöse Verfolgung in der UdSSR, über die Zwangskollektivierungen und Massenrepressionen zu starken Aversionen gegen das sowjetische System und den Bolschewismus.⁴⁹ Nicht zuletzt auch aufgrund der gleichzeitigen Abschottung der UdSSR mangelte es in den dreißiger Jahren an verlässlichen Informationsquellen und gesicherten Nachrichten aus Rußland. Das Sowjetunionbild im Dritten Reich setzte sich an der Schwelle des Zweiten Weltkrieges überwiegend aus zwei Motiven zusammen: Aus dem des „jüdisch-bolschewistischen“ Staates und dem vom Volk „niederer Sorte“.

Die Wahrnehmung der Sowjetunion an der Ostfront

Anfang 1941 wurden die ersten Schritte zur Vorbereitung des Plans „Barbarossa“ eingeleitet. Diese hatten nicht nur die detaillierte Ausarbeitung des Angriffs und die dazu nötige Konzentration von Militärtechnik an den Grenzen zur UdSSR zum Gegenstand, sondern auch die moralische Beeinflussung von Soldaten und Offizieren.⁵⁰ Die Befehle

44 Weißbecker, Manfred: „Wenn hier Deutsche wohnten. . .“. Beharrung und Veränderung im Rußlandbild Hitlers und der NSDAP. In: Volkmann (Hrsg.): Rußlandbild, S. 10.

45 Cohn, Norman. Die Protokolle der Weisen von Zion. Der Mythos von der jüdischen Weltverschwörung. Köln/Berlin 1969, S. 51 ff.

46 Weißbecker: „Wenn hier Deutsche wohnten. . .“, S. 10 ff.

47 Stenzel: Rußlandbild, S. 47.

48 Ebd.

49 Schumann, Walter: Dokumente zur deutschen Geschichte 1933–1935. Berlin (Ost) 1977, S. 24 f.

50 Stenzel: Rußlandbild, S. 44 f.

und Anweisungen, die von der Führung der Wehrmacht ausgingen und auf die gegnerischen Truppen zielten, waren äußerst brutal. So wurde beispielsweise nicht nur die „Liquidierung“ von Rotarmisten, Kommissaren und Freischärlern erlaubt, sondern auch die Vernichtung von „tatverdächtigen“ Zivilisten gebilligt. Dazu wurden den Offizieren große Freiräume gewährt. „Für Handlungen, die Angehörige der Wehrmacht und des Gefolges gegen feindliche Zivilpersonen begehen, besteht kein Verfolgungszwang, auch dann nicht, wenn die Tat zugleich ein militärisches Verbrechen und Vorgehen ist.“⁵¹ Angesichts dessen ist es nicht verwunderlich, daß viele Wehrmachtsangehörige, die am 22. Juni 1941 in die Sowjetunion einfielen, vom geringen Wert des russischen Menschenlebens überzeugt waren.

Bis 1941 hatte das Rußlandbild der deutschen Soldaten in der Regel keine klare Kontur; es setzte sich je nach Bildung und sozialer Herkunft aus nationalen Stereotypen und verschwommenen Propagandaklischees zusammen. Viele dieser Vorstellungen über Rußland waren außerdem mit Angst belegt. Die Ursachen dafür waren die in Deutschland weitverbreiteten Berichte über die brutale und rohe Gewalt von Kosaken und Rotarmisten, insbesondere der mit asiatischer Abstammung, sowie allgemein Berichte über die russische Barbarei. Als Beispiel sei hier ein Zitat aus dem Brief eines deutschen Soldaten aufgeführt, der sich auf dem Marsch aus dem besetzten Frankreich in Richtung Ostfront befand: „Ich habe Angst vor dem Osten, diesem schrecklichen Osten, wo alles öde, alles fremd ist. Ist es wahr, daß der Krieg gegen Rußland stattfindet?“⁵²

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion bezeichneten deutsche Soldaten die multinationale Bevölkerung Rußlands in Feldpostbriefen wahlweise als „Russen“, „Ruß“, „Iwan“, „Bolschewiken“, aber auch als „rote Hunde“ oder „bolschewistische Horden“.⁵³ Im Laufe des Krieges, als die deutschen Soldaten immer stärker mit der sowjetischen Zivilbevölkerung und mit gefangenen Rotarmisten konfrontiert wurden, gerieten die Beschreibungen des Gegners zunehmend realistischer, was zahlreiche Feldpostbriefe belegen, wie der folgende: „Wenn man diese Gesichter sieht, kann man nur den Kopf schütteln. Es ist ein Völkergemisch, wie man es nicht alle Tage findet, zum großen Teil Asiaten.“⁵⁴

In den besetzten Städten und Dörfern der Ukraine, Weißrußlands und anderer westlicher Gebiete der UdSSR konnten die deutschen Soldaten auch die Lebensweise des einfachen Muschiks beobachten – seine Bekleidung, seine Häuser, seine Bräuche. Sie sahen dabei schlammige, unbefestigte Straßen, renovierungsbedürftige Holzhäuser und Läden, in denen die Ware fehlte. Ein Offizier beschrieb ein Bauernhaus in Südrußland: „Das war eine arme Bauernhütte, die sich nicht von den anderen in diesem Dorf unterschied [. . .] Darin waren zwei Zimmer im Erdgeschoß. Dort schlief man auf einem großen Kaminofen aus Ton oder direkt auf dem Boden.“⁵⁵ Diese Lebensbedingungen empfanden die deutschen Soldaten als weit entfernt von dem, was sie aus dem Westen gewohnt waren. Dies führte auch dazu, daß viele die Nazipropaganda aufnahmen und von einer asiatischen Kultur sprachen, die voller Widersprüche und zudem schwer verständlich war. Es wird deutlich, daß das Rußlandbild der Wehrmachtsoldaten durch schlichte Verallgemeinerung und die Gegenüberstellung der beiden Kulturen charakterisiert war. So entstand das Klischee ei-

51 Ueberschär, Gerd (Hrsg.): „Unternehmen Barbarossa“. Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion 1941: Berichte, Analysen, Dokumente. Paderborn 1984, S. 306.

52 Zit. nach Drobisev, V.V. (Hrsg.): Nemcy o russkih. Sbornik (Deutsche über Russen. Sammlung der Erinnerungen und Briefe). Moskau 1995, S. 62 (Übersetzung des Autors).

53 Stenzel: Rußlandbild, S. 54 ff.

54 Zit. nach ebd. S. 55.

55 Zit. nach Drobisev: Nemcy o russkih, S. 120 (Übersetzung des Autors).

ner bettelarmen Bevölkerung mit einer einfachen, von den deutschen Verhältnissen so verschiedenen Lebensweise. „In ganz Rußland gibt es kein Fett. Die Leute leben hier sehr arm, obwohl Rußland so ein reiches Land ist. Etwas Milch haben die Leute. Davon leben sie. Kaufläden und Wirtschaften habe ich auch noch keine gesehen. Man kann sich noch nicht mal einen Hosenknopf kaufen!“, berichtete ein deutscher Offizier.⁵⁶

Nach einer Reihe deutscher Niederlagen erreichte die antirussische Stimmung ihren Höhepunkt. Dies schlug sich auch im kulturellen Leben in Deutschland nieder. Aufführungen von Werken russischer Komponisten, von Theaterstücken russischer Autoren und später auch von Theaterstücken mit russischer Thematik, die von deutschen Autoren stammten, wurden verboten.⁵⁷ Nach Stalingrad äußerten deutsche Soldaten immer öfter die Ansicht, daß man wegen der von den Nazis auf sowjetischem Gebiet verantworteten Politik nicht mit einem loyalen Verhalten der Russen rechnen könne.⁵⁸ Bei ihrer Gefangennahme dürfte ein großer Teil der an der Ostfront kämpfenden Truppe bereits über ein sehr eigenes Bild von der Sowjetunion verfügt haben. Wenn deutsche Militärs ihr eigenes mit dem Sowjetvolk verglichen, geschah das häufig in den Kategorien „Übermensch–Untermensch“⁵⁹. Die anfangs noch sehr abstrakte Vorstellung vom „Sowjetparadies“ wurde durch die persönlichen Eindrücke an der Ostfront konterkariert. Das durch den Krieg zugespitzte Elend, die Ausbeutung der Bevölkerung und das menschenunwürdige Leben der breiten Bevölkerung waren die Realität.⁶⁰

Wahrnehmungsfaktoren in der Gefangenschaft

Die meisten deutschen Soldaten waren zumindest bis 1943 der festen Überzeugung, daß sie, sollten sie in Gefangenschaft geraten, sofort von Rotarmisten erschossen werden würden. „Ich war überzeugt, daß mein Leben in der Gefangenschaft nur bis zum ersten Verhör dauern werde. Wenn man mir alles genommen hat, was man brauchte, würde man mich anschließend erschießen“, berichtete der 22-jährige Gefangene Wutz dem NKWD-Offizier.⁶¹ Obwohl sowjetische Behörden in den Lagern der GUPVI keine Vernichtungspolitik durchführten, stieg bis April 1943 die Todesrate auf 59 Prozent.⁶² Die hohe Sterblichkeit rührte hauptsächlich von den „Todesmärschen“, der allgemeinen Erschöpfung und der Unterernährung, und ab 1945 vor allem von der menschenunwürdigen Behandlung und der schweren Arbeit in den Industriebetrieben her. Allerdings kam es auch zu willkürlicher Anwendung von Gewalt – ein Phänomen, das mit jedem Krieg einhergeht. So wurden insbesondere zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Einzelfällen Wehrmachtsangehörige von Rotarmisten aus Rache oder bloß aus Haß sowie auf Befehl von Kommissaren erschossen.⁶³

Der jeweilige psychische Zustand und die moralische Haltung des Gefangenen spielten bei der Betrachtung der sowjetischen Verhältnisse eine große Rolle. Viele Gefangene standen in den ersten Tagen unter Schock. Das hat ihre Einstellung zu ihrer Umgebung, ihre Sichtweise auf das eigene Leben und die Zukunft stark beeinflusst.⁶⁴ So berichtete

56 Zit. nach Stenzel: Rußlandbild, S. 62.

57 Weißbecker: „Wenn hier Deutsche wohnten...“, S. 43 ff.

58 Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 76 ff.

59 Stenzel: Rußlandbild, S. 56.

60 Ebd.

61 Zit. nach Überblick über politische Arbeit der GUPVI des MWD der UdSSR mit Kriegsgefangenen 1941–1950. RGVA f. 1, op. 23a, d. 8, l. 48 (Übersetzung des Autors).

62 Zagorulko Maksim M. (Hrsg.): Voennoplennye v SSSR 1941–1956: dokumenty i materialy (Kriegsgefangene in der UdSSR 1941–1956. Dokumenten und Materialien). Moskau 2000, S. 31.

63 Lehmann: Gefangenschaft, S. 19 f.

64 Cartellieri: Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 30.

ein Oberst der Kurlandarmee: „Die ganze Nacht über tat ich kein Auge zu und dachte immer wieder an das furchtbare Geschehen und konnte nicht verstehen, daß nun alles umsonst gewesen sein sollte, die vielen herrlichen Siege auf allen Kriegsschauplätzen der ersten Jahre, die riesigen Anstrengungen und die Tapferkeit des ganzen deutschen Volks und der Armee bis zur letzten Minute.“⁶⁵ Die bedingungslose Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 raubte den Kriegsgefangenen endgültig die letzten Hoffnungen auf Rettung. Die deutschen Gefangenen litten am Verlust ihres Selbstwertgefühls, der gepaart war mit Angst; sie litten an der Ungewißheit, sie litten unter den Drohungen, und sie verloren das Interesse an der Zukunft.⁶⁶ Später erinnerten sich Heimkehrer, daß sie auf die Gefangenschaft moralisch in keiner Weise vorbereitet gewesen seien.⁶⁷ Dieses Gefühl der Niedergeschlagenheit und Ausweglosigkeit beeinflusste unbewußt auch die Wahrnehmung der Kriegsgefangenen. Es war den Gefangenen gar nicht möglich, den ehemaligen Gegner, um nicht zu sagen Feind, objektiv zu betrachten.

Die politischen Überzeugungen der Gefangenen hatten im Unterschied zu den psychischen Faktoren relativ wenig Bedeutung für den Wahrnehmungsprozeß, da sich die meisten nach der Kapitulation Deutschlands in einem politischen Vakuum befand. „Wir verstehen, daß wir der nazistischen Propaganda zum Opfer gefallen sind. Wir glauben jetzt an niemanden, an keine Propaganda mehr“, bekannte ein deutscher Gefangener beim Verhör.⁶⁸ Ein kleinerer Teil der Kriegsgefangenen, von denen einige den SS-Truppen angehört hatten, glaubten nach 1945 immer noch heimlich oder ganz offen an die nazistischen Parolen. Sie hatten keine Zweifel an der Rechtmäßigkeit des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion, und sie bedauerten in erster Linie nicht die Kapitulation Deutschlands, sondern die Niederlage.⁶⁹ Solche Äußerungen blieben in den Lagern jedoch eher die Ausnahme, denn eine solche Haltung konnte Sanktionen wie die Versetzung in ein strengeres Lager oder in ein Gefängnis für Kriegsverbrecher nach sich ziehen.⁷⁰ Unter den Gefangenen waren auch Antifaschisten, viele von ihnen waren Mitglieder des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ (NKFD) und des „Bund Deutscher Offiziere“ (BDO). Nicht wenige waren überzeugt, daß das zerstörte Nachkriegsdeutschland den Weg des Sozialismus gehen müsse. Es gab aber auch Gefangene, die sich den neuen Verhältnissen anpaßten, weil sie sich davon Vorteile versprachen – sei es Arbeitserleichterung, sei es bessere Verpflegung. Nach ihrer Heimkehr hatten viele Antifaschisten die Möglichkeit, hohe Positionen innerhalb der SED und in den Landes- und Kreisverwaltungen der SBZ/DDR zu besetzen. Nach Angaben des Zentralen Parteiarchivs der SED waren Anfang 1951 bereits 523 ehemalige Aktivisten der verschiedenen Antifa-Gremien der GUPVI im Apparat des Zentralkomitees der SED sowie in den Landes- und Kreisleitungen des SED-Parteiapparates tätig, 160 an Parteischulen und über 1 000 in der Polizei, im Werkwachsenschutz und in anderen Sicherheitsorganen.⁷¹

Darüber hinaus müssen auch die Bedingungen in Betracht gezogen werden, unter denen die Gefangenen lebten. Obwohl sich diese in den sowjetischen Lagern des GULAG-

65 Zit. nach ebd.

66 Ebd. S. 33 ff.

67 Hilger: Deutsche Kriegsgefangene, S. 75 f.

68 Zit. nach Überblick über die Tätigkeit der GUPVI des MWD der UdSSR zur Herausgabe der Zeitungen für Kriegsgefangene. RGVA f. 1p, op. 23a, d. 9, l. 29 (Übersetzung des Autors).

69 Hilger: Das Rußlandbild, S. 73 f.

70 Vgl.: Beschluß des NKWD der UdSSR Nr. 001130 über die Verwahrung der Sondergruppen der Kriegsgefangenen in den NKWD-Lagern Nr. 99 und 171. RGVA F. 1p, Op. 1, D. 701, L. 112–116.

71 Heider, Paul: Zum Rußlandbild im Nationalkomitee „Freies Deutschland“ und „Bund Deutscher Offiziere“. In: Volkmann, Hans-Erich (Hrsg.): Rußlandbild, S. 198.

oder GUPVI-Systems je nach Gebiet und Republik durchaus unterschieden, waren für die meisten Gefangenen primitive Lebensverhältnisse, schwere körperliche Arbeit, mangelnde medizinische Betreuung und der ständige Hunger Alltag. Ein Gefangener berichtet über den Transport von der Front in das Sammellager Frolovo bei Stalingrad: „Wir bekamen weiterhin kaum etwas zu essen: Eine Scheibe trockenen Brotes und ein oder zwei Löffel rohe Hirse – das war unsere ganze Verpflegung!“⁷² Die Unterkunft im Lager bestand aus Holz- und Steinbaracken, aber auch aus Erdhütten und Zelten.⁷³ Pro Person beschränkte sich der persönliche Bereich auf 1,2 bis zwei Quadratmeter. Die Gefangenen schliefen meist auf zwei- oder dreietagigen Pritschen oder auf einem eisernem Bett mit Strohsack. Es gab keine Möglichkeit, sich von den Nachbarn abzuschirmen. Mangels Bettwäsche, Matratzen und Decken schliefen die Gefangenen bekleidet.

Zur Kriegszeit war der NKWD weder in der Lage, eine große Zahl von Gefangenen aufzunehmen, noch ihnen eine medizinische Behandlung zu gewährleisten, die Gefangenen ausreichend mit den Lebensmitteln zu versorgen und sie reibungslos ins Hinterland zu transportieren. Der Leiter des Lagers Nr. 81 im Gebiet Woronesch berichtete über die Gefangennahme von deutschen Soldaten bei Stalingrad im Winter 1943 nach Moskau: „Die massenhafte Aufnahme von Kriegsgefangenen, die schon während des Aufbaus des Lagers begann, und die schnelle Überfüllung machte die notwendigen Umstrukturierungen, etwa den Umbau der vorhandenen Räume zu Wohnzwecken, unmöglich. Infolgedessen ist das gesamte Kriegsgefangenenkontingent mangels Pritschen in den Pferdeställen auf dem Erdboden untergebracht worden. Das alles hat zu starken Verschmutzungen sowie zu verschiedenen Krankheiten beim Wachpersonal und bei den Gefangenen geführt, u. a. ist eine Flecktyphus-Epidemie ausgebrochen [...]“⁷⁴ Dadurch sind Anfang 1943 allein im Lager Nr. 81 bei Woronesch über 13 796 Kriegsgefangene, hauptsächlich deutscher Herkunft, gestorben.⁷⁵

Die Lebensverhältnisse besserten sich nach dem Krieg allmählich. Dennoch blieb die Versorgung bis zur Massenrepatriierung 1949–1950 auf niedrigem Niveau. Diese Erfahrung hat die Heimkehrer stark geprägt. Ihre schrecklichen Erlebnisse mit der „Gewahrsamsmacht“ schlugen sich naturgemäß auch in ihrem Rußlandbild nieder.

Auch die fremde Sprache und die daraus resultierenden Kommunikationsprobleme haben die Wahrnehmung der deutschen Kriegsgefangenen beeinflusst. Sie konnten sich in den Lagern im Selbststudium Grundkenntnisse der russischen Sprache aneignen. In den Lagerbibliotheken konnten sie sich russische Bücher ausleihen. Die russische Sprache zumindest in Ansätzen zu beherrschen, war für das Überleben hilfreich. Nicht selten konnten sich die Kriegsgefangenen so Privilegien verschaffen. Es gab allerdings auch Gefangene, die sich kategorisch weigerten, sich mit der Sprache und der Kultur des ehemaligen Gegners zu beschäftigen – aus einem Gefühl der Überlegenheit und aus Haß. So erinnert sich ein Heimkehrer: „Du liebe Güte: Das Gegacker der Russen bei unseren schönen deutschen Namen! Ich hätte dem Kerl etwas an den Kopf feuern können. Dann redet er russisch. Die vielen oi- und joj-Laute, die Wortungeheuer, diese Gesten.“⁷⁶ Infolgedessen kannten die meisten deutschen Gefangenen bei ihrer Entlassung nur ein

72 Zit. nach Germann, Armin: ... in Rußland gefangen. Hannover 1970, S. 9.

73 Vgl. Akte des Lagers Nr. 82. RGVA f. 1p, op. 9v, d. 17, l. 29; Bericht des Lagers Nr. 169 vom 2. 8. 1945. RGVA f. 1, op. 13a, d. 8, l. 193–201.

74 Meldung der Verwaltung des NKWD des Gebiets Woronesch vom 27. 8. 1943. RGVA f. 1p, op. 9v, d. 17. l. 36 (Übersetzung des Autors).

75 Zagorulko: Voennoplennye v SSSR 1941–1956, S. 31.

76 Zit. nach Enders, Adolf: 50 Monate in Sibirien. Rehau 1950, S. 19.

Dutzend der am häufigsten gebrauchten Wörter wie „dawaj“ (los), „chleb“ (Brot), „natschalnik“ (Leiter), „rabota“ (Arbeit) und schließlich „skoro domoj“ (bald nach Hause).⁷⁷

Das Festhalten an den alten Rußlandbildern war auch eine Folge der eingeschränkten Kontakte mit Russen. Die freie Bewegung außerhalb des Stacheldrahts und die Kommunikation mit der ansässigen Bevölkerung waren verboten. Der Kontakt mit den russischen Arbeitern war jedoch nicht strafbar, oft war er sogar unumgänglich, denn die Gefangenen arbeiteten in der Regel unter der Leitung russischer Vorarbeiter oder mit russischen Zivilisten zusammen. Die Freizügigkeit war zunächst oft nur den Brigadeleitern, der „Lagerpolizei“, den politischen Aktivisten sowie deutschen Fachleuten gestattet. Erst in der Nachkriegszeit erlaubte man dem Großteil der Kriegsgefangenen, sich außerhalb der Arbeitszeit aus der Lagerzone zu entfernen, aber ausschließlich auf Weisung des Lagerleiters oder mit einer Überweisung des Arztes, um ein Krankenhaus aufzusuchen. „Die Bewachung war nicht so streng, wie wir es aus Minsk gewohnt waren. Zum Beispiel konnten wir ungehindert das Lager verlassen, um auf dem in der Nähe befindlichen Basar (Markt) einzukaufen“, erzählte ein deutscher Offizier über die Jahre 1946/1947.⁷⁸ Manchmal war es aus „Sicherheitsgründen“ verboten, das Lager in der Freizeit zu verlassen: „Es sind manche unter euch, die sind noch keine Freunde der Sowjetunion, und selbst diejenigen von euch, die es sind, werden einst zuhause von den Amerikanern verhört werden; darum müssen wir die Verteidigungsmaßnahmen der Sowjetunion geheimhalten!“⁷⁹

Auswirkungen auf das Rußlandbild der Kriegsgefangenen hatte auch die politische Arbeit im Lager. Sie lag in der Zuständigkeit von deutschen Funktionären und ehemaligen Teilnehmern von Antifa-Schulungen. Einen nennenswerten Beitrag zur Veränderung des überkommenen Rußlandbildes der Kriegszeit leisteten die Mitglieder des vom NKWD kontrollierten Nationalkomitees „Freies Deutschland“ sowie des „Bund Deutscher Offiziere“. Um den Kriegsgefangenen ein positives Bild der UdSSR zu vermitteln, erinnerte man in den Versammlungen und in den Periodika für Kriegsgefangene an historische Vorbilder, so etwa an die „Heilige Allianz“ zwischen Preußen und Rußland im Kampf gegen Napoleon, an die zurückhaltende Politik Bismarcks oder an die Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee in der Zeit der Weimarer Republik. Ziel war es, an die gemeinsamen Interessen und an die „politische Freundschaft“ beider Länder zu erinnern.⁸⁰ Allerdings wurden die Gewalttaten beim Einmarsch der sowjetischen Truppen in Ostpreußen und die Willkür der Rotarmisten in den besetzten Territorien sogar von überzeugten Antifaschisten äußerst kritisch gesehen, was das Bild von der Sowjetunion stark beeinträchtigte.⁸¹ So berichtete ein deutscher Major: „Eine nicht kleine Gruppe stand in radikaler Ablehnung, ja sie steigerte diese zu Haß und Verachtung. Dabei mag für sie das wichtigste Motiv gewesen sein, was sie in Schlesien selbst an russischen Greuelthaten gegen die Zivilbevölkerung erlebt hatte, vor allem was Frauen und Mädchen damals litten.“⁸²

77 Lehmann: Gefangenschaft, S. 175.

78 Zit. nach Cartellieri: Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 60.

79 Zit. nach Gollwitzer: ... und führen wohin du nicht willst: Bericht einer Gefangenschaft. München 1951, S. 273.

80 Heider, Paul: Rußlandbild, S. 187 f.

81 Ebd., S. 193.

82 Zit. nach Cartellieri: Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 335.

Das kollektive Rußlandbild der deutschen Heimkehrer

Trotz der Unterschiede in den Darstellungen vom Leben in der russischen Gefangenschaft tauchten folgende kollektive Bilder vom Sowjetstaat und seiner Bevölkerung immer wieder auf: Das mit den Lagerleitern, den NKWD-Kommissaren, Polit-Offizieren oder Betriebsleitern verknüpfte Bild des „Natschalnik“. Hinzu kommen das Bild von der rechtlosen Zivilbevölkerung, eine spezifische Vorstellung von der russischen Frau⁸³ sowie eine besondere Sichtweise auf die russischen Ärzte.⁸⁴

Welche Arbeit die Kriegsgefangenen leisten mußten, hing gänzlich von den zahlreichen „Natschalniks“ ab. Über die Dauer der Gefangenschaft, die Entlassung und somit die Zukunft der Deutschen entschieden wiederum die Offiziere der Politabteilungen der GUPVI. Die Mitarbeiter der „operativ-tschekestischen“ Behörden führten mehrstündige Verhöre, um Kriegsverbrecher zu überführen, an Informationen über die Stimmungen unter den Kameraden zu kommen oder Informanten zu werben.⁸⁵ Dabei konnte es mitunter zu Mißhandlungen kommen: „Gegen September [1949] begann im Lager eine umfassende Vernehmungswelle, wobei eine große Anzahl von Offizieren und Soldaten bedroht, erpreßt und schwer geschlagen wurde. Sie sollten zum Teil irgendwelche angeblichen ‚Kriegsverbrechen‘ zugeben oder sollten solche Aussagen gegen andere machen.“⁸⁶ Das unberechenbare Verhalten des Personals der Lagerverwaltungen und die widersprüchlichen Befehle und Arbeitsaufträge riefen ein Gefühl der Unterdrückung und Hilflosigkeit hervor. Der ehemalige Gefangene Franz Ingbert berichtete: „Daß man von den Russen alles erwarten konnte, lag uns schwer auf dem Herzen“.⁸⁷ Auch wenn Lagerleiter in Ausnahmefällen positiv gezeichnet wurden, hatte das Bild der Politoffiziere im kollektiven Gedächtnis der Heimkehrer ausschließlich negative Konnotationen.⁸⁸

Das Bild des „Natschalnik“ wurde in der Erinnerung der deutschen Gefangenen der Zivilbevölkerung gegenübergestellt. Der Rußlandheimkehrer Helmut Gollwitzer, der später als Theologe Bekanntheit erlangte, erinnerte sich, daß die Zivilisten vom sowjetischen System „als Sklaven ausgebeutet“ worden seien.⁸⁹ Deutsche Kriegsgefangene arbeiteten in den Fabriken, Bergwerken und auf Baustellen mit sowjetischen Arbeitern, aber auch mit GULAG-Häftlingen oftmals Seite an Seite. Sie hatten so die Gelegenheit, mehr über das Leben der einfachen Menschen zu erfahren. Gefangene, die in Städten und Betrieben Zivilisten begegneten, fanden angesichts der Armut, der Rechtlosigkeit und der miserablen Lebensverhältnisse unter der Zivilbevölkerung, und das alles im

83 Vgl: Carell, Paul: Die Gefangenen. Leben und Überleben deutscher Soldaten hinter Stacheldraht. Frankfurt a. M. 1980, S. 301 f.; Butz, Erich: 1945/46 im Nordkaukasus. In: Hinz, Erich: Blumen im Schnee. Bonn 1990, S. 32 f.

84 Vgl. Segschneider: Leben, S. 32 f.; Gollwitzer: ... und führen, S. 81.

85 Vgl. Verordnung des NKWD der UdSSR Nr. 489 über Agentur-Arbeit unter den Kriegsgefangenen vom 7. 10. 1943. GARF f. 9401, op. 1, d. 686, l. 59–64; Verordnung des MWD der UdSSR Nr. 285 über Feststellung der Kriegsverbrecher aus den Kriegsgefangenen und internierten Deutschen vom 3. 12. 1946. GARF l. 9401, op. 1, d. 779, l. 242–254.

86 Cartellieri : Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 320.

87 Zit. nach Drobisev: Nemcy o russkih, S. 55 (Übersetzung des Autors).

88 Vgl. Armin: in Rußland, S. 17 ff; Segschneider, Ernst Helmut (Hrsg.): Leben im Schatten des Todes. Alfred Retzlaffs Bilder einer Kriegsgefangenschaft in Rußland. Bramsche 1996, S. 32; Ingbert, Franz: Licht im Osten. Erlebnisbericht meiner russischen Gefangenschaft. Eichstatt/Wien/Düdingen 1952, S. 89 f.

89 Gollwitzer: ... und führen, S. 296 ff.

Kontrast zur absoluten Macht der Politoffiziere, ihr altes Bild von der unterdrückten Zivilbevölkerung bestätigt.⁹⁰

Eine weitere Gelegenheit, in Kontakt mit Einheimischen zu kommen, boten der Handel bzw. der Austausch von Waren und Lebensmitteln, der unter den katastrophalen Bedingungen der Nachkriegszeit stattfand. Die in den Betrieben eingesetzten Kriegsgefangenen hatten Zugang zu verschiedenen, schwer zu beschaffenden Baumaterialien, Industriewaren sowie zu Werkzeugen – alles Dinge, die auf dem Schwarzmarkt gefragt waren. Gefangene tauschten die aus den Fabriken entwendeten Waren, „erspartes“ Brot und in den Lagerwerkstätten selbst hergestellte Gebrauchsgegenstände gegen Grundnahrungsmittel ein. Der Gefreite Hans Georg Kruse erzählte über das Lager in Minsk: „Ich machte aus Bauholz Brennholz Bündel und verkaufte diese an die russischen Frauen für fünf Rubel. Von dem Geld konnte ich mir Brot kaufen oder Tabak.“⁹¹

Außer beim Handel und bei der Arbeit kam es relativ selten zu Kontakten mit der Zivilbevölkerung. Aber glaubt man den Erinnerungen, rührten gerade einzelne Begegnungen die Gefangenen besonders tief. Dabei erfuhren sie von den Russen oft Mitleid und Sympathie anstatt der erwarteten Bosheit. Der Heimkehrer Klaus Gerlach berichtete über eine Zugfahrt mit russischen Zivilisten: „Bei dieser Reise war nichts von Haßgefühlen zu merken. Neben mir saß eine alte Frau. Sie packte ihr Brot aus. Und meine Bewacher und ich bekamen unser Stück zugeteilt. Das sehe ich noch heute von mir. Ich hatte das Gefühl, die Leute im Abteil hatten richtig Mitleid mit mir.“⁹² Die Mehrheit der deutschen Gefangenen kam allerdings über Jahre hinweg ausschließlich mit den eigenen Kameraden in Kontakt. Außerdem waren viele deutsche Lagerinsassen angesichts ihrer angeschlagenen seelischen Verfassung und ihres schlechten körperlichen Zustandes viel zu apathisch und gleichgültig gegenüber ihrer Umgebung. „Die große Menge der Kriegsgefangenen war ganz uninteressiert am Kennenlernen russischer Menschen und Verhältnisse“, erzählte ein Major.⁹³ Dies trug unvermeidlich zur Konservierung alter Klischees bei.

In den Erinnerungen der Gefangenen tauchten immer wieder Bilder von russischen Frauen auf, die in der Regel sehr positiv gezeichnet wurden. Kriegsgefangene waren stark von ihrer Gutherzigkeit, Großzügigkeit und Mütterlichkeit beeindruckt. Sie zeigten keinen Haß, obwohl sie an der Front Männer und Söhne verlorenen hatten, sondern sie schenkten den deutschen Gefangenen aus Mitgefühl sogar Brot, Milch und Gemüse. So entstand das Bild von der „herzensguten russischen Mutter“.⁹⁴ Der Heimkehrer Alfred Gerbershagen erzählte voller Dankbarkeit: „Eine russische Frau versorgte mich blutjungen Gefangenen während eines einige Monate dauernden Arbeitskommandos mit Nahrung, so daß ich noch einen Teil meiner sehr schlechten Lagerverpflegung an Kameraden abgeben konnte. Nachdem das Arbeitskommando beendet war, schickte mir diese Frau durch ihren Sohn immer noch etwas zu essen. Es ist schade, daß es keine Möglichkeit gibt, diesen Menschen zu danken. Dort habe ich empfinden können, was Menschlichkeit heißt.“⁹⁵

90 Ingbert: *Licht im Osten*, S. 260; Segschneider, Ernst Helmut (Hrsg.): *Jahre im Abseits: Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft*. Bramsche 2000, S. 226 ff.

91 Zit. nach Carell: *Die Gefangenen*, S. 316.

92 Zit. nach Lehmann: *Gefangenschaft*, S. 174.

93 Zit. nach Cartellieri: *Die deutschen Kriegsgefangenen*, S. 335.

94 Vgl.: Oberschlepp, Klaus. *Mit den Augen einer Mutter gesehen*. In: Hinz: *Blumen im Schnee*, S. 109 ff.; Klein, Peter: *Eine russische Mutter*. In: Ebd. S. 117 f.; Cartellieri: *Die deutschen Kriegsgefangenen*, S. 333 f.

95 Zit. nach Carell: *Die Gefangenen*, S. 301.

Das Bild von der russischen Frau erinnert in Teilen an die Sicht der deutschen Kriegsgefangenen auf die russischen Ärzte und Krankenschwestern. So berichteten Heimkehrer über das Engagement des Krankenhauspersonals: „[...] sie gaben sich alle große Mühe, um die Gefangenen gesund zu erhalten“.⁹⁶ Viele Deutsche staunten, wie sich selbst jüdische Ärzte, deren Familien zum Teil in den KZ ermordet worden waren, um die Deutschen bemühten.⁹⁷ Andererseits war das Verhältnis zu den Ärzten durch die schlechte Behandlung in den Lazarettabteilungen und die medizinischen Untersuchungen zum Arbeitseinsatz belastet. Während der sogenannten „Kommissionierung“ wurden die nackten Gefangenen regelmäßig in Anwesenheit von Ärzten, Lagerleitern und Arbeitsoffizieren untersucht und dabei zur Feststellung des Grades der Unterernährung abgetastet, um sie so einer Gesundheitsgruppe zuzuordnen oder von der Arbeit zu befreien. Diese Prozedur wurde von den Gefangenen als „Sklavenmarkt“, „Viehmarkt“ oder „Fleischbeschau“ bezeichnet.⁹⁸ Wer das erlebt hatte, empfand der Lagerverwaltung und den Krankenabteilungen gegenüber zumindest Antipathie. „Meine Kameraden und ich empfanden diese Prozedur immer als entwürdigend“, berichtete ein Obergefreiter aus dem Lager Borisow.⁹⁹

Ganz allgemein teilten die Heimkehrer die Bevölkerung auf in Vertreter der slawischen Völker, die sie als „Iwan“, „Russe“ oder „die Sowjets“¹⁰⁰ bezeichneten, und in die „Asiaten“ und „Mongolen“.¹⁰¹ Wenn sie die russischen Städte und Dörfer beschrieben, stellten sie oft Vergleiche mit der Heimat an. So berichtete der Kriegsgefangene Kieler über ein russisches Dorf: „Es gibt weder Läden noch Steinhäuser; nur Holzhäuser mit einem großen Tonofen in einem einzelnen Zimmer und einen Lagerschuppen für eine Kuh.“¹⁰² Die Gefangenen bemerkten mit Erstaunen, daß es in Rußland noch nicht einmal in den Städten eine Kanalisation und Toiletten mit Wasserspülung gab.¹⁰³ Kein sowjetischer Mensch besitze in der Regel eine Armbanduhr, weshalb die Rotarmisten den Deutschen diese bei Gefangennahme abnahmen. Dies war für viele ein typisches Beispiel für die totale Armut unter den Sowjetbürgern, wie ein Heimkehrer berichtet: „Nach ihrem ‚Stoi!‘ warteten die Russen noch einen Augenblick schußbereit, ob wir uns nicht wehren oder davonlaufen würden. Als beides ausblieb, stürzten sie mit den Worten auf uns los: ‚Uri jest?‘ (Wer hat eine Uhr?). Bei mir erübrigte sich die Frage, denn am hochgehobenen linken Arm war die Uhr deutlich sichtbar [...] In Kenntnis der russischen Dienstgradabzeichen entdeckte ich unter den Umstehenden einen Feldwebel. Ihm gab ich die Uhr, die ja doch nicht mehr zu retten war. Er nahm sie, horchte, ob sie noch ginge, und dann hüpfte und sprang er wie ein beschenktes Kind. Er hatte eine Uhr, vielleicht war sie der Sehnsuchtstraum seines ganzen Lebens.“¹⁰⁴ Daß auch die russischen Zivilisten Not und Hunger litten, blieb den Kriegsgefangenen nicht verborgen. Helmut Gollwitzer erzählte: „Als ich eines Morgens den beiden Badefrauen, die neben mir Holz sägen, über unsere Verpflegung vorschimpfe, fragen sie mich genau aus, wieviel ich gestern gegessen hätte.“

96 Zit. nach Cartellieri: Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 64.

97 Vgl. Lehmann: Gefangenschaft, S. 177.

98 Cartellieri: Die deutschen Kriegsgefangenen, S. 314; Carell: Die Gefangenen, S. 311; Lehmann: Gefangenschaft, S. 177 f.

99 Zit. nach Carell: Die Gefangenen, S. 311.

100 Hieronymi, Georg: Stacheldraht. Hunger. Heimweh. Eine Erinnerung. Düsseldorf 1955, S. 5; Fischer, Kurt Joachim: Der Gefangene von Stalingrad. Bericht eines Heimkehrten. Willsbach 1948, S. 9; Gollwitzer: ... und führen, S. 87.

101 Fischer: Der Gefangene, S. 68; Konsalik, Heinz G: Der Arzt von Stalingrad. München 1956, S. 121.

102 Zit. nach Drobisev: Nemcy o russkih, S. 114 f.

103 Ebd. S. 122.

104 Zit. nach Ingbert: Licht im Osten, S. 83.

„Viel, viel!“ sagen sie dann, denn sie hätten gestern morgen ihre letzte Mahlzeit gehabt, „Borschtsch und Kartoschki“, und heute Abend hätten sie noch einige Kartoffeln, dann sei es bis übermorgen zur Lohnauszahlung aus.“¹⁰⁵

In der Erinnerung rätselten die Heimkehrer über den russischen Charakter, über seine Widersprüchlichkeit und seine Brutalität, aber auch über seine Barmherzigkeit, seine Langmut und sein Mitleid. Im Lager hieß es über die Russen häufig: „Die denken anders als wir! Gib dir keine Mühe, einen Russen wirst du niemals verstehen!“¹⁰⁶ Die Herausbildung des russischen Charakters erklärten sich einige Gefangene mit dem Assimilationsprozeß zwischen der orientalischen und der europäischen Kultur.¹⁰⁷ Das „Geheimnis“ des russischen Charakters blieb den meisten Heimkehrern jedoch vor allem wegen ihrer geringen Kontakte und wegen der Sprachprobleme verborgen: „Wir schüttelten nur den Kopf. Wer sollte daraus klug werden? Die einen erschießen sie und können über ihre Ermordung noch höhnisch lachen, den anderen geben sie reichlich Suppe und teilen mit ihnen noch die eigene Tagesration Brot.“¹⁰⁸ Interessant wenn auch nicht zahlreich sind die Zeugnisse der Gefangenen über die Religiosität der Russen und die atheistische Propaganda in der russischen Gesellschaft. Viele staunten, wie sich die Frömmigkeit der Zivilbevölkerung mit der starken antireligiösen Haltung des Staates vertrug.¹⁰⁹

Im Unterschied zu den vielfältigen und widersprüchlichen Russenbildern war das Bild von der Sowjetunion eher lückenhaft, einseitig und grob. Da die Gefangenen zusammengekommen über eine Milliarde Tage in den sowjetischen Betrieben gearbeitet hatten¹¹⁰, kamen sie zu dem einheitlichen Schluß, daß das System der Normen irrational und unrentabel sei. Den Gefangenen wurde schnell klar, daß es bei der Arbeit nicht auf Qualität ankam, sondern auf die festgesetzte Norm, die man erfüllen und anschließend beim Kontrolleur abrechnen mußte. Zahlreiche Berichte erzählten von der Absurdität mancher Arbeitsaufträge. So berichtete ein Heimkehrer beispielsweise von einer Baustelle, wo eine Gruppe von Deutschen von einem russischen Leiter genötigt worden war, bei minus 42 Grad Beton für eine Großgarage zu gießen: „Heute wird betoniert. Das steht im Plan! [. . .] Als wir dann von der Baustelle wegkamen, das war im März und es begann zu tauen, da brach die ganze Sache zusammen.“¹¹¹ Der Heimkehrer Heermetzer bemerkte, die sowjetische Wirtschaft sei „Schwinderei und Betrug“, weil die Norm bei der Kartoffelernte nicht nach dem Ernteertrag, sondern an der Ackerfläche bemessen worden sei; den Brigaden sei, obwohl viele Kartoffeln im Boden blieben, sogar eine Prämie für die Überfüllung der Norm ausgezahlt worden.¹¹²

Generell stieß das sowjetische System bei den meisten deutschen Kriegsgefangenen angesichts der Armut und Unterdrückung der Zivilbevölkerung und angesichts der kommunistischen Propaganda auf Ablehnung. Die deutschen Gefangenen machten immer neue Beobachtungen, die ihnen zu beweisen schienen, daß selbst der Nationalsozialismus noch eine bessere Sache gewesen sei als der Kommunismus. „Ein wie geringer Teil

105 Zit. nach Gollwitzer: . . . und führen, S. 282.

106 Zit. nach ebd. S. 276.

107 Drobisev: *Nemcy o russkih*, S. 58 f.

108 Zit. nach Ingbert: *Licht im Osten*, S. 88 f.

109 Drobisev: *Nemcy o russkih*, S. 156 ff.

110 Karner, Stefan: *Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941–1956*. Wien 1995, S. 142.

111 Zit. nach Carell: *Die Gefangenen*, S. 318.

112 Segschneider: *Jahre im Abseits*, S. 271 ff.

unseres Volkes unter dem Hitlerregime wirklich gelitten hat und von seinen Greueln im Gewissen getroffen war, habe ich dort erst erkannt“, urteilte Helmut Gollwitzer.¹¹³

Fazit

Die Erfahrungen der rund zwei Millionen deutschen Kriegsgefangenen, die aus der Sowjetunion heimgekehrt waren, haben das Rußlandbild im Nachkriegsdeutschland verändert. Zwar hatten die meisten Erlebnisberichte keine großen Auswirkungen auf das deutsche Rußlandbild, doch erregten manche Werke wie etwa *Der Arzt von Stalingrad* von Heinz Konsalik große Aufmerksamkeit und hatten großen Einfluß. Im Unterschied zu den Kriegsgefangenen des Ersten Weltkrieges wurden in der Erinnerungsliteratur nach 1945 keine „faszinierenden“ Eindrücke mehr über das Land sowie über das sowjetische System vermittelt. Vor allem die Lagerbedingungen, der Hunger und die schwere Arbeit haben die Wahrnehmung der deutschen Gefangenen geprägt. Die extremen Lebensumstände in einem Land, das durch den Krieg verwüstet worden war, und in dem die Volkswirtschaft nicht funktionierte, trugen nicht dazu bei, daß sich alte Feindbilder zum Positiven wandelten. Alte Klischees konnten nicht abgebaut werden, weil die moralische Verfassung der Kriegsgefangenen schlecht war, weil die meisten deutschen Kriegsgefangenen nur ein geringes Interesse hatten, die Sicht auf den „Feind“ kritisch zu hinterfragen, und weil dem mangelnde Sprachkenntnisse und der eingeschränkte Personenkreis, mit dem die Gefangenen zu tun hatten, entgegenstanden.

Allerdings haben die engen Beziehungen zu den Funktionären im Lager, aber auch zur Zivilbevölkerung die Wahrnehmung der Gefangenen geprägt. Diese Beziehungen haben auch in den Erinnerungen der deutschen Heimkehrer ihre Spuren hinterlassen. So konnte sich ein positives Bild von der russischen Frau mit ihrem Mitleid und ihrer Hilfsbereitschaft herausbilden. Insofern wurde auch das durch die NS-Propaganda verfestigte Feindbild wieder gelockert. Der sowjetische Staat mit seiner Planwirtschaft und den politischen Funktionären wurde von den Gefangenen dagegen abgelehnt.

Infolge der Zuspitzung des Ost-West-Konflikts und der Teilung Deutschlands wurde die Sowjetunion anders wahrgenommen.¹¹⁴ Angesichts der ideologischen Konfrontation dürfte sich das Rußlandbild der ehemaligen Gefangenen unter dem politischen Druck, der Zensur und der Propaganda noch einmal verändert haben. In Westdeutschland fanden Anfang der fünfziger Jahre die sogenannten Kameradenschinder-Prozesse statt, die sich vornehmlich gegen aktive Antifaschisten richteten, die in den Kriegsgefangenenlagern politische Schulungen durchgeführt hatten.¹¹⁵ Antisowjetische und antirussische Motive fanden sich auch in der Erinnerungsliteratur, die in den fünfziger Jahren in Westdeutschland erschien. Noch kurz vor Entlassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen erschien ein Bildband mit einem Vorwort von Konrad Adenauer, das an das „Gewissen der Welt“ appellierte und die „Freilassung aller Kriegsgefangenen“ forderte.¹¹⁶ Durch die Auswahl der Bilder, die dämonisierte Darstellung von Rotarmisten sowie durch Bilder von russischen Frauen, die als Prostituierte gezeigt wurden, wirkte es auf das Sowjetunionbild der westdeutschen Bevölkerung ausgesprochen negativ. Schilderungen von russischen Grausamkeiten, von Mitleidlosigkeit, Unberechenbarkeit und Menschenfeindlich-

113 Zit. nach Gollwitzer: ... und führen, S. 275 f.

114 Mehrnert, Elke: Fremde Freunde. Deutsche Bilder von Russland und der Sowjetunion. In: Russische Ansichten – Ansichten von Russland. Frankfurt a. M. 2007, S. 20.

115 Hilger, Andreas. Deutsche Kriegsgefangene und die Erfahrung des Stalinismus. In: Zarusky, Jürgen (Hrsg.): Stalin und die Deutschen. München 2006, S. 127.

116 Hieroniemi, Georg/Klein, Johannes K.: Stacheldraht, Hunger, Heimweh. Eine Erinnerung. Düsseldorf 1955. S. 3.

keit ziehen sich wie ein roter Faden durch den bereits erwähnten Konsalik-Roman *Der Arzt von Stalingrad*, der eine Auflage von 3,5 Millionen Exemplaren hatte und verfilmt wurde.¹¹⁷

Umgekehrt erschienen in der SBZ/DDR nur idealisierte Erinnerungen von Antifaschisten bzw. von Mitgliedern des NKFD und des BDO. Außerdem wurden Fotobücher über das „sowjetische Paradies“ publiziert, die noch von den Politoffizieren in den Lagern zusammengestellt und den Gefangenen bei ihrer Entlassung ausgehändigt worden waren.¹¹⁸ Die ehemaligen Absolventen der sowjetischen Antifa-Schulen dürften ihrerseits durch ihre Tätigkeit in den SED-Gremien, in Bildungseinrichtungen, bei der Polizei und in der Nationalen Volksarmee ein prosowjetisches Bild verbreitet haben.¹¹⁹ Ob sich das kollektive Rußlandbild der deutschen Kriegsgefangenen in Ost- und Westdeutschland stark unterschied, bleibt jedoch fraglich. Zumindest weisen die nach der Wende 1989 veröffentlichten Memoiren von ostdeutschen Heimkehrern, die in der DDR nicht erscheinen durften, auf Gemeinsamkeiten mit der westdeutschen Erinnerungsliteratur hin.¹²⁰

117 Mehrnert: *Fremde Freunde*, S. 20.

118 Vgl. Meinhold, Kurt: *Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Fotodokumente eines Heimkehrers aus der UdSSR*. Berlin 1949; Emendörfer, Max: *Rückkehr an die Front. Erlebnisse eines Antifaschisten*. Berlin 1984.

119 Heider: *Rußlandbild*, S. 198.

120 Vgl. Segschneider, Ernst Helmut (Hrsg.): *Jahre im Abseits. Erinnerungen an die Kriegsgefangenschaft*. Bramsche 1991.